

Gefangen im Container: Kulturvergleiche und ihre räumliche Vorbestimmung am Beispiel des Filmes "Willkommen bei den Sch'tis"

Scheffer, Jörg

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scheffer, J. (2009). Gefangen im Container: Kulturvergleiche und ihre räumliche Vorbestimmung am Beispiel des Filmes "Willkommen bei den Sch'tis". *interculture journal: Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien*, 8(10), 19-34.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-454036>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Inhalt

I Jahrgang 8 | Ausgabe 10 | www.interculture-journal.com

Klaus P. Hansen
*Die Problematik des
Pauschalurteils*

Jörg Scheffer
*Gefangen im Container -
Kulturvergleiche und ihre
räumliche Vorbestimmung
am Beispiel des Filmes
„Willkommen bei den Sch’tis“*

Rüdiger Korff
*Interkulturalität oder Alltagsleben:
Empirische Implikationen
theoretischer Perspektiven*

Petia Genkova
*Stichprobenzugang
oder das Sampling-Problem
bei Kulturvergleichenden
psychologischen Untersuchungen*

Helene Haas
*Übersetzungsprobleme
in der interkulturellen Befragung*

Tagungsband der Forschungsstelle Grundlagen Kulturwissenschaft

Probleme empirischer Kulturforschung

Gastherausgeberin: Helene Haas



Herausgeber:
Jürgen Bolten
Stefanie Rathje

2009



Forschungsstelle
Grundlagen Kulturwissenschaft

inter
culture
journal

Gefangen im Container – Kulturvergleiche und ihre räumliche Vor- bestimmung am Beispiel des Filmes „Willkommen bei den Sch'tis“

Dr. Jörg Scheffer

Universität Passau,
Akademischer Rat am Lehrstuhl
für Anthropogeographie

Abstract

In the field of intercultural studies, scholars usually revert to spatial, oftentimes national borders and units. As a logical result of prior definitions of the cultural object to be compared, collectivities thus appear as clearly defined and separated. With time, this placing of cultural characteristics within the same borders leads to a hardening of cultural-spatial units that must be considered problematical. Leaving this and consequences like the over-emphasizing of national differences and the perpetuation of stereotypes aside, it is mainly the loss of insight which provides the argument against the inflexible use of spatial concepts of comparison in the field of intercultural studies. The French hit movie "Bienvenue chez les ch'tis" is here presented for illustrating these problems as well as for offering alternatives.

1. Einführung

Der französische Erfolgsfilm „Bienvenue chez les ch'tis“ (Willkommen bei den Sch'tis) hat nicht nur den Kinobetreibern 2008 grenzüberschreitend große Einnahmen beschert, sondern auch der kulturvergleichenden Forschung einen weiteren attraktiven Untersuchungsgegenstand: Kulturelle Eigenheiten der nordfranzösischen Region Nord-Pas-de-Calais werden in amüsanten Vorurteilen präsentiert, mit denen sich ein strafversetzter Postbeamter aus der Provence auseinandersetzen muss. Es erwarten ihn der eigentümliche Ch'timi-Dialekt (eine Variante des „Picard“), vermeintliche Charaktereigenschaften, die mit der Unwirtlichkeit der Landschaft und des Wetters korrespondieren sollen sowie vorgebliche Provinzialität und Rückständigkeit. Als sich die „Sch'tis“ im direkten Kontakt entgegen allen Vorurteilen jedoch als herzlicher, lebensfreudiger Menschenschlag entpuppen und eine Süd-Nord-Versöhnung anbahnen, wendet der Beamte diese positive Erfahrung wiederum ins Gegenteil: In seinen Berichten an die in Südfrankreich zurückgebliebene Familie verstärkt er die Klischees weiter, um seinen Heldenstatus als tapferer Exilant nicht zu verlieren. Der Mechanismus einer negativen Distanzierung wird auf humorvolle Weise aufrecht erhalten, während sie dem Zuschauer längst genommen ist und deshalb so gut funktioniert.

Das Spiel der innerfranzösischen Distanzierung gründet auf Vergleichen, die sich einer kollektivierenden Semantik bedienen. „Die Sch'tis“, „die im Norden“ oder auch „die da oben“ sind es, die aus Sicht der Bewohner „des Südens“, oder „der Provence“ anders als sie selbst sind. In kulturvergleichender Perspektive ließe sich diesem Anderssein mit der Frage nach-

gehen, ob sich hinter den filmisch überdehnten Klischees faktisch nachweisbare Kulturunterschiede verbergen. Zwangsläufig tut sich dabei die Schwierigkeit auf, die semantisch geformten Vergleichskonstrukte in eine empirisch fassbare Größe zu überführen. Denn so deutlich die Distanzierung inhaltlich über negative Attribute auch vorgenommen wird, so weich bleibt die konkrete Abgrenzung des jeweiligen Gegenübers. In der kulturvergleichenden Praxis wird diese Abgrenzung meist über räumliche Bezüge erreicht. Die Kennzeichnungen von Staaten, Regionen oder Orten regeln, welche Kultur gemeint ist, d.h. welche Bevölkerung mit spezifischen Denk- und Handlungsmustern dazu gehört und welche nicht. Auf Grundlage dieser Zuteilung lassen sich die klar identifizierten Vertreter befragen und empirisch zueinander in Beziehung setzen. Durchleuchtet man das umfangreiche Schrifttum kulturvergleichender Studien auf dieses Prinzip hin, offenbart sich dessen Praktikabilität in überzeugender Weise: Viele Arbeiten tragen Ländernamen als klar definierten Bezugsraum bereits im Titel, andere bedienen sich nationaler oder regionaler Kennzeichnungen, um die kulturelle Herkunft der betrachteten Gruppen zu fixieren. Und selbst alternative Trägerkonzepte (wie Ethnie, Milieu oder Kollektiv) rekurren hintergründig auf räumliche Kennzeichnungen mit demselben Ziel, kulturellen Differenzen die notwendige Prägnanz zu verleihen.

Auch für eine kulturvergleichende Analyse des Films lassen sich räumliche Terminologien entsprechend nutzen. Das für stereotype Zuweisungen noch ausreichende „Nord“ und „Süd“ kann für die konkrete Empirie in die trennscharfe Abgrenzung von Regionen (Nord-Pas-de-Calais/ Provence-Alpes-Côte d’Azur) oder eines Ortes (wie im Norden dem zentralen Schauplatz Bergues) überführt werden. Aus einer diffusen unspezifischen Raumsemantik wird ein konkretes räumliches Untersuchungsobjekt. Raum übernimmt dabei die Funktion eines Containers, der Kultur mit einem Namen versieht, sie einschließt und zwischen Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit klar trennt.

Der folgende Beitrag geht dieser verbreiteten Praxis räumlicher Repräsentationsmuster in der kulturvergleichenden Forschung nach. Am Beispiel des Filmes soll zunächst aufgezeigt werden, wie räumliche Klassifikationen bei der Analyse seines großen Erfolges eingesetzt werden. Anhand von Rezensionen lassen sich dazu verschiedene Betrachtungsperspektiven identifizieren, welche die Bedeutung, gleichzeitig aber auch die Probleme räumlicher Kategorisierungen verdeutlichen. Angesichts gewichtiger Kritikpunkte gilt es abschließend zu überlegen, inwieweit Kulturvergleiche ohne Raum

auskommen können – oder diesen gerade zur Überwindung der Probleme benötigen.

2. Gründe des Filmerfolgs – eine Frage der Perspektive

Die Geschichte vom provençalischen Postbeamten in der nordfranzösischen Diaspora ist allein in Frankreich von über 20 Mio. Menschen im Kino gesehen worden und damit dort einer der erfolgreichsten Filme aller Zeiten. Die Analyse dieses enormen Zuspruchs legt zunächst eine regionale Perspektive nahe, die im obigen Sinne gepflegte innerfranzösische Kulturklischees und ihre humoristische Inszenierung fokussiert. Die „besondere Einfältigkeit“, die „primitive Sprache“, die „Trinkfreudigkeit“ oder das „schlechte Essen“ der nordfranzösischen Regionalbevölkerung liefern in ihrer Übersteigerung immer wieder das Material für unterhaltsame Sequenzen. Entsprechend oft werden sie in Rezensionen zum Film zitiert. Bei allen beschriebenen Eigenheiten – ob wahr, übertrieben oder rein fiktiv – hinterlässt die Repräsentation der Sch'tis und ihrer Region letztlich ein idealisierendes Bild. Lüthge (2008) vergleicht in der Frankfurter Rundschau die sorglose Sch'ti-Welt im Städtchen Bergues mit dem gallischen Dorf von Asterix und macht Parallelen zwischen den jeweils überzeichneten Figuren aus. Beide werden als lebenswürdige Sympathieträger in Szene gesetzt.

„Natürlich kann man ‚Willkommen bei den Sch'tis‘ vorwerfen, alle drängenden Probleme wirtschaftlicher Verworfenheit wegzulieben und unter einer Schicht putzig-infantilen Humors zu vergraben. Aber wer, außer zu Hauf nach Norden strömender Franzosen, erwartet von einem amüsanten Comic-Film schon die Abbildung realer Verhältnisse?“ (Lüthge 2008)

In dieser überzeichnenden und positiven Herausstellung des regional Besonderen lässt sich die filmische Darstellung auch in die Tradition stellen, dem französischen Zentralismus die kulturellen Charakteristika der Region entgegenzuhalten. Dabei formiert sich die kulturelle Identität der Sch'tis jedoch nicht – wie für Bretonen, Basken oder Korsen oft beschrieben – über die Abgrenzung zu Paris, sondern resultiert aus dem Wechselspiel mit dem scheinbar vollkommen gegensätzlichen Süden Frankreichs.

Der Filmerfolg lässt sich aber auch aus einer übergreifenden nationalen Perspektive deuten. Danach sind es nicht so sehr die inneren Gegensätze, die es zu betrachten gilt, sondern eher gemeinsame urfranzösische Sehnsüchte, die der Film bedient. So kommentiert etwa Vahabzadeh (2008) in der Süddeutschen Zeitung, dass

„[...] so etwas wie der Erfolg der ‚Sch'tis‘ dann doch immer nur zustande [kommt], wenn ein kollektives Gefühl, eine Sehnsucht, die alle verspüren,

zum Tragen kommt. Es gehört zu den Eigenheiten der Provinz, dass die Neuerungen der Großstadt Jahrzehnte brauchen, um dort anzukommen – und im feuchten, ärmlichen Bergues scheint die Zeit lange stillgestanden zu haben. So erzählt der Film, wie kuschelig das Gestern ohne Designermöbel, Aktienfondsanteile und Glaspaläste war.“

Wissenschaftlich ließe sich dieser Sicht auf den Film weiter nachgehen, indem französische Gemeinsamkeiten genauer untersucht werden. Eint möglicherweise die begeisterten Kinogänger in Frankreich ihre Nostalgie für frühere Werte und Rituale? „Der Wunsch“ – so Vahabzadeh (2008) – „nach einer Welt, die Fortschritt und Luxus freiwillig entsagt und stattdessen das traute Beisammensein bei einer Tüte Fritten zum Ziel aller Träume erklärt – der ist vielleicht zeitgemäßer, als uns lieb ist“. Gerhard Middings (2008) von der Berliner Zeitung zielt mit seiner Analyse in die gleiche Richtung:

„Ebenso wie Jean-Pierre Jeunets Montmartre-Märchen ‘Die fabelhafte Welt der Amelie’ stellt (der Film) den Schrecknissen der Globalisierung ein Universum von überschaubarer moralischer Reichweite gegenüber. (Regisseur) Boon entwirft eine durchaus konservative Utopie der beschaulichen France profonde, in der dank warmherziger Gastfreundschaft die Integration kein Problem sein muss. Er hat die Provinz mit sich selbst versöhnt.“

Wenn die Provinz als übergeordnetes Ideal filmisch repräsentiert wird, ließe sich kulturvergleichend wiederum fragen, welche kulturellen Spezifika dieser kollektiven Bewertung zugrunde liegen. Sind diese infolge einer nationalen Kulturprägung als spezifisch „französisch“ zu identifizieren, oder funktionieren diese auch grenzüberschreitend (vgl. dazu Christadler 1981, François et al. 1995)?

Auch in Deutschland hat der Film großen Erfolg gehabt, was jedoch nicht zwangsläufig aus Gemeinsamkeiten mit den Franzosen (z.B. Faible für die beschauliche Provinz, gleiches Humorverständnis) abgeleitet werden darf, sondern auch aus den Gegensätzlichkeiten beider Länder resultieren könnte. Wie bei vielen anderen Filmen auch, sind es möglicherweise die Sympathien für das kulturell Fremde im Kontrast zu den jeweils eigenen Denk- und Handlungsweisen. Von den vielen nationalen Eigenheiten, die in der interkulturellen Kommunikation für verschiedene Lebensbereiche beschrieben werden (vgl. Barmeyer 2000:Kap. 3, Pateau 1999, Thomas 2008), greifen die Filmszenen möglicherweise gerade jene Abweichungen auf, die der deutsche Kinobesucher besonders positiv bewertet. So stellt der Film beispielsweise der in Deutschland insgesamt geringer ausgeprägten Bedeutung des Essens, dem Verbergen von Emotionen oder der strengeren Trennung von Arbeits- und Persönlichkeitsbereichen französische Alltagswirklichkeiten entgegen. Ausführlich werden Szenen gezeigt, in der alle Postangestellten auch in der Freizeit beim genussvollen Essen stark miteinander harmonisieren, in denen

neben dem Protagonisten weitere temperamentvolle Charaktere Sympathie versprühen, oder, wie das korrekte Austragen der Briefe bei den gastfreundlichen Ortsbewohnern auch zu einer Saufftour geraten kann.

In wieder anderer Perspektive sehen Kritiker in dem Spiel mit den regionalen Vorurteilen einen universalen Humor bedient, der ohne weiteres eine Übertragung dieses Erfolgsschemas auf andere Länder erlaubt:

„Eigentlich müsste man ein deutsches Remake drehen, das die Missverständnisse auf die Schippe nimmt, die hierzulande zwischen Ost und West statt Nord und Süd herrschen. Andere Nationen waren schneller. Eine italienische Sch'ti-Kopie will einen Norditaliener in den Süden schicken. Und Will Smith wird angeblich eine amerikanische Version produzieren.“ (Heine 2008)

Dagegen stellen weitere Kritiken die Übertragbarkeit des Humor-Schemas wiederum in Frage und machen allenfalls andere Elemente der Geschichte als vermittelenswert aus: „Willkommen bei den Sch'tis [taugt] als Exportgut weniger für Lachsalven als zur Charme-Offensive. Es kann ja nicht schaden, in diesen Tagen daran zu erinnern, dass Karriere weniger glücklich macht als Spaß mit Freunden – selbst wenn sie nuscheln“ (Peitz 2008). Diese verschiedenen Varianten, den Film zu betrachten, ließen sich mit diversen Rezensionen weiter anreichern. Interessant wären etwa die Perspektiven französischer oder britischer Rezensenten auf den Film und die jeweilige Bewertung kultureller Unterschiede in Hinblick auf die erzeugte Komik. Auch eine kulturbezogene Filmkritik von den Repräsentierten, den Bewohnern des Örtchens Bergues oder jene der Region Nord-Pas-de-Calais, welche mittlerweile erfolgreich Filmsouvenirs verkaufen (vgl. dazu FAZ vom 13.11.09:R1), dürften eine spezifische Sicht auf die für sie relevanten Kulturunterschiede offenbaren. Interessenabhängig – so lässt sich an dem Film exemplarisch verdeutlichen – können Kulturvergleiche zweifellos auf ganz unterschiedliche Kollektive zielen und dabei verschiedene Kriterien hinsichtlich der betrachteten Kultureigenschaften, der Exaktheit ihrer Erhebung oder der Methodenwahl in Anschlag bringen. Folglich sind der Nutzen und die Gültigkeit des Kulturvergleichs stets kontextgebunden. Dementsprechend müssen auch die im Vergleich verwendeten Raumkategorien einem solchen Kontext differenziert Rechnung tragen. Dass dies bei Kulturvergleichen jedoch nur bedingt geschieht, soll im Folgenden deutlich werden.

3. Kulturvergleich und Raum

Mit den variierenden Sichtweisen auf den Filmerfolg und der perspektivenabhängigen Bedeutung kultureller Unterschiede werden die unterschiedlichen Raumbezüge offenkundig, die hier – mal mehr, mal weniger deutlich – zum Tragen kommen. Scheint es einerseits die kulturelle Eigenart des Örtchens *Bergues* oder der Region *Nord-Pas-de-Calais* zu sein, die aus dem Kontrast zum *Süden (Provence)* ihr humoristisches Potenzial bezieht, mögen andererseits die *französischen* Gemeinsamkeiten interessieren, die der Film positiv aufzugreifen und zu besetzen weiß. In Hinblick auf den großen Zuspruch der deutschen Kinobesucher können es sowohl die regionalen *nordfranzösischen* Eigenheiten als auch die (als typisch empfundenen) *französischen* Kulturmerkmale sein, die im Kulturvergleich eine Rolle spielen. Ob möglicherweise *Ostfriesen* oder *Schwaben* aufgrund ihrer nördlichen Randlage, bzw. Sprachfärbung wiederum einen besonderen Zugang zum Film haben, wäre ferner zu erwägen. Schließlich ließe sich die vergleichende Sicht auf die Nachbarländer ausweiten, indem etwa der Filmerfolg und die Bewertung der Sch'tis aus der kulturgebundenen Perspektive der *Engländer*, *Spanier* oder anderer räumlich verorteter Kollektive analysiert würden. Derartige interessenabhängige oder selektive Vergleiche (Abb. 1) praktisch durchzuführen, erfordert eine Konkretisierung des Untersuchungsgegenstandes. Alle erwähnten Raumbezüge, die in semantischer Hinsicht bereits eine Vorkategorisierung der kulturellen Vielfalt geleistet haben, bieten sich nun auch als „Behälter“ für die Empirie an: Franzosen, Deutsche oder Einwohner der Region Nord-Pas-de-Calais sind innerhalb der Grenzen ihrer räumlichen Einheit leicht zu erfassen. Nicht nur dass ihre Anzahl und Zugehörigkeit feststeht, auch die Lokalisierung und Kontaktaufnahme der ausgewählten Probanden gestaltet sich einfach. Empirisch erweist sich die Verkopplung von kulturellen Eigenheiten und räumlichen Einteilungen somit als überaus praktikabel: Die jeweils relevanten Kultureigenschaften von Kulturträgern müssen nicht gesucht werden, sie sind einer Region (oder einem Raum) quasi eingeschrieben oder reifiziert und mit jenen einer weiteren Region (oder Raum) leicht vergleichbar.

Wenn es jedoch nicht primär um den Raum geht, der analysiert werden soll, sondern vielmehr um die Kultur selbst, dann erscheint diese Reifikation überaus problematisch. Schließlich ist die Übereinstimmung von Raum und Kultur keineswegs ausgemacht. Mit Bezug auf den Film könnte man gegen die raumbezogene Vergleichspraxis nun kritisch einwenden, inwieweit der räumliche Container tatsächlich alle für den Hu-

mor relevanten Eigenschaften erfassen kann. Indem sich der Forscher auf die räumlichen Kategorien einlässt, zwingt er die kulturellen Unterschiede in ein benanntes nationales oder regionales Raster (Abb. 2). Doch sind Raster und Untersuchungsobjekt tatsächlich identisch? Konzentrieren sich die Sch'tis, die Franzosen oder die Deutschen hinsichtlich der analytisch relevanten Eigenschaften tatsächlich auf die vorab festgelegte Region?



Abb. 1: Selektive Vergleichsmuster

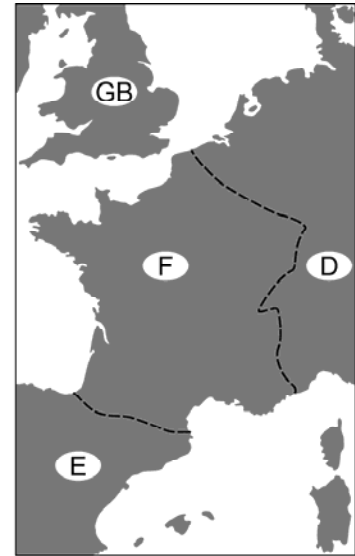


Abb. 2: Räumliche Kategorisierung

Um diesen Fragen nachzugehen, seien hier grundlegende Kennzeichen von Kultur, die im Kulturvergleich eine Rolle spielen, kurz rekapituliert:

- Es geht um einzelne Merkmale (und nicht etwa eine kulturelle Ganzheit), die miteinander in Bezug gesetzt werden. Welche Merkmale dies sind und welchen Kriterien ihre Erhebung unterliegt, ist von dem jeweiligen Forschungsanliegen (Kontext) abhängig (s.o.).
- Diese Merkmale müssen kollektiv ausgeprägt sein. Nicht individuelle Dispositionen bestimmen Kultur, sondern übergreifende Denk- und Handlungsweisen, die von einer Gemeinschaft geteilt werden.
- Schließlich interessieren in Kulturvergleichen jene kollektiv geteilten Merkmale, die über einen längeren Zeitraum internalisiert wurden und damit nicht spontan wandelbar sind. Während die politische Meinung oder die Zugehörigkeit zu einem Verein ebenfalls als Kollektivmerkmale auszumachen sind, zeigen im Kulturvergleich weniger diese beliebig wählbaren Kennzeichen Relevanz, sondern vielmehr die dahinter stehenden gemeinschaftlichen Prägnungen.

Akzeptiert man diese Grundkriterien, so gestaltet sich die Praxis der räumlichen Vorkategorisierung von Kultur unter bestimmten Umständen fragwürdig. Zunächst ist festzuhalten, dass ein ausgewähltes Kollektiv, das sich über gemeinsam geteilte, internalisierte Eigenschaften formiert, räumlich selten in homogener Kontingenz erscheint. Es beschreibt in räumlicher Verortung keine lückenlose Einheitlichkeit, vielmehr wird der Raum auch von Kulturträgern mit anderer Prägung „durchsetzt“ sein. Da Kulturvergleiche jedoch nach Maßgabe der jeweiligen Interessen eine solche Einheitlichkeit in der Regel auch gar nicht anstreben, mögen räumlich vorherrschende Denk- und Handlungsmuster für Vergleichszwecke genügen, sofern ihre Kriterien offen liegen und der Gefahr unangemessener Homogenisierungen und Stereotypisierungen durch den Kontextbezug entsprechend begegnet wird.

Problematischer ist hingegen die Frage, ob die vorbestimmte räumliche Bezugsgröße auch tatsächlich all jene Kultureigenschaften einschließt, die im wissenschaftlichen Vergleich interessieren? So kann unser Kollektiv – bezogen auf eine Nation – diese räumlich zweifellos unterschreiten. Da nicht die Nation der alleinige Enkulturationsfaktor ist, lassen sich auf unterschiedlichen substaatlichen Ebenen diverse Kollektive nachweisen, die im nationalen Vergleich dann zwangsläufig statistisch unterrepräsentiert werden. Umgekehrt würde ein nationaler Vergleichsrahmen auch all jene Kollektive nicht oder unzureichend erfassen, die über die nationalen Grenzen hinausreichen.

Man könnte diesen Argumenten nun entgegensetzen, dass sie nur dann gerechtfertigt sind, wenn ein starres Vergleichsraster (wie Nation) ständig aufs Neue eingesetzt wird. Solange sich die Auswahl der räumlichen Vergleichskategorien am Forschungsinteresse orientiert – so wäre zu folgern – lassen sich auch kleinräumige (oder großräumigere) Vergleichseinheiten heranziehen, deren Raster das jeweilige Kollektiv besser erfassen kann. Nicht zuletzt haben ja die verschiedenen Raumbezüge in der Analyse des Sch'ti-Filmes verdeutlicht, wie unterschiedlich der Maßstab des Bezugsraumes, oder in anderen Worten, die Passgröße des Containers sein kann.

Tatsächlich ist das Problem der räumlichen Vorbestimmung von Kultur damit aber nicht überwunden, es wurde lediglich auf eine andere, kleinere oder größere Ebene verlagert. Denn obwohl die räumliche Formation eines Kollektivs vorab nicht bekannt ist, waltet weiterhin die Praxis einer vorausgehenden, von außen bestimmten und an semantischen Kategorien orientierten Einhegung des Vergleichsgegenstandes. Wenn das Forscherinteresse dem Kollektiv selbst und nicht der (eigentlich nur für Behelfszwecke) verwendeten Raumkategorie

gilt, kann dieses Vorgehen nicht überzeugen. Viele je nach Kontext wichtige Kulturmerkmale bleiben dem Forscher auf diese Weise verborgen und grundlegende Vergleichskriterien werden verzerrt.

4. Äquivalenzen im räumlich vorstrukturierten Kulturvergleich

Um die problematische Verkürzung von Raum auf Kultur in Hinblick auf die methodische Validität zu verdeutlichen, seien die vorangestellten Einwände auf die gängigen Äquivalenzpostulate übertragen.

Für den Vergleich von Kulturen bzw. von kulturellen Eigenschaften sind grundsätzlich Gemeinsamkeiten erforderlich, mit deren Hilfe die Eigenschaften in Beziehung gesetzt werden können. Der Vergleichsgegenstand wird methodisch als ein bestimmtes hypothetisches Konstrukt gefasst, welcher einer bestimmten Denkstruktur, Gewohnheit oder Fähigkeit, kurz unseren Kollektivmerkmalen entspricht. Die empirische Kulturforschung setzt bei beobachtbaren Phänomenen an, die das Konstrukt repräsentieren. Unter solchen Phänomenen sind grundsätzlich sämtliche Formen von Handlungsweisen, Äußerungen, Mitteilungen oder Antworten aufzuführen, soweit sie über Mess- oder Vergleichsoperationen erfasst werden können. Speziell die unterschiedlichen Methoden der Kulturvergleichenden Psychologie eröffnen quantitative und auch qualitative Optionen, kulturelle Phänomene als Indikatoren für ein bestimmtes Konstrukt zu untersuchen (im Überblick Triandis 1994:75ff., Eckensberger 1969 und 1970, Vijver / Leung 1996). Ihre Gemeinsamkeit liegt darin, dass sie die variierenden Ausprägungen der Konstrukte und Phänomene über Vergleichsoperationen einfangen können. Der Vergleichsmaßstab wird in der Regel mittels einer Skala hergestellt, welche für die verschiedenartigen Grade oder Ausprägungen aller miteinander verglichenen Kulturen eine relational sinnvolle Einordnung erlaubt. Dabei sollten alle Vergleichsoptionen dem Anspruch der Gleichwertigkeit oder Äquivalenz unterliegen (vgl. dazu Helfrich 2003).

Die funktionale Äquivalenz ist gegeben, wenn sich für ein Konstrukt kulturübergreifend gleichwertige Indikatoren finden lassen. Beobachtete Verhaltensweisen in zwei oder mehreren Bezugskollektiven müssen mit gemeinsamen funktionellen Problemen zusammenhängen. Bedenken an einer adäquaten Berücksichtigung dieses Äquivalenzpostulats müssen nun aufkommen, wenn für die Bezugskollektive räumliche Bezugsgrößen eingesetzt werden, deren Mitglieder das Postulat erfüllen, während die des eigentlich relevanten Kollektivs dies nicht tun. Dem im Film gezeigten Geschäftsessen

wird im deutsch-französischen Vergleich möglicherweise noch eine ähnliche Funktion zuzusprechen sein, in einzelnen Teilregionen eines (anderen) Landes können diese Funktionen jedoch auch stärker differieren.

Das Postulat der konzeptuellen Äquivalenz setzt voraus, dass der Bedeutungsinhalt des Konstrukts in den untersuchten Kulturen vergleichbar ist. Dies bedeutet, dass vorab zu klären ist, ob in den zu untersuchenden Kulturen die verwendeten Begriffe ähnliche oder unterschiedliche Konnotationen aufweisen. Auch dabei spielt es zwangsläufig eine Rolle, ob der gewählte räumliche Bezugsrahmen das zu untersuchende Kollektiv tatsächlich exakt repräsentieren kann. Mögen ähnliche oder unterschiedliche Assoziationen zwischen den Einwohnern der *Provence*, *Nord-Pas-de-Calais*, *Deutschland* oder *Frankreich* nachweisbar sein, könnte sich dies ganz anders darstellen, wenn die Kollektive die genannten Raumgrenzen über- oder unterschreiten. Oft lässt sich eine abschließende Bewertung der konzeptuellen Äquivalenz erst im Anschluss an die Untersuchung vornehmen, stellt sie doch häufig die zentrale Fragestellung interkultureller Untersuchungen dar, die aus den Forschungsergebnissen resultiert. Faktisch ist dieses Ergebnis aber ein Ausdruck der räumlichen Vorkategorisierung.

Derartigen Einwänden wird mit dem weiteren Postulat der Populationsäquivalenz nur bedingt begegnet. Es bezieht sich auf die adäquate Auswahl der kulturspezifischen Versuchspersonen, bzw. Interviewpartner. Dabei konzentriert sich die Problematisierung der Populationsäquivalenz i.d.R. auf die Verteilung der Probanden innerhalb einer Untersuchungseinheit (Vijver / Tanzer 1997:97f., Hess 1987:44ff.). Eine Untersuchung beispielsweise in Frankreich würde demnach darauf achten, dass die Stichprobe nicht nur angemessen und gleichmäßig verteilt ist, sondern auch durch lokale Einflussgrößen (z.B. die Nähe spezifischer Bildungseinrichtungen) nicht verzerrt wird. Die grundlegendere Verzerrung durch die vorausgehende Bestimmung des Untersuchungsraumes gerät indes aus dem Blickfeld.

Zusammengenommen zeigt sich, dass die verbreitete Veräumlichungspraxis im empirischen Kulturvergleich die grundlegenden Äquivalenzpostulate berühren und damit wesentlichen Einfluss auf die Ergebnisse nehmen kann. Dabei ist es unerheblich, ob die Vergleiche über einen etischen oder einen emischen Forschungszugang angestrengt werden, da in beiden Fällen die Bezugseinheiten im Voraus klar definiert sind (vgl. Scheffer 2009:23). Doch auch selbstkritische Appelle in der kulturvergleichenden Forschung haben bislang nicht dazu geführt, von den pragmatisch gefassten räumlichen Untersuchungseinheiten abzurücken:

„Die Orientierung an leicht zugänglichen demographischen statt an theoretisch fundierten psychologischen Variablen ist auch für die Behandlung der Äquivalenzfrage typisch. Kulturgrenzen werden gleichgesetzt mit Sprachgrenzen, Staatsgrenzen, politischen oder wirtschaftlichen Systemgrenzen, ohne dass theoretisch geklärt werde, worin der psychologische Gehalt der Zugehörigkeit zu dieser Gruppierung liegen könnte und warum gerade bei diesen Gruppen ein Vergleichbarkeitsproblem bestehen sollte“ (Barmeyer / Genkova 2009:141, vgl. dazu auch Straub 2003:547).

Die Möglichkeiten zu alternativen Gruppierungen zu gelangen, müssen sich auch in semantischer Hinsicht auf jene Angebote beschränken, die ohne den Raum auskommen. Vergleiche ohne nationale oder regionale Attributierungen sind in ihrer Abstraktion jedoch schwer vorstellbar (Abb. 3).



Abb. 3: Kultur ohne Kennzeichnung

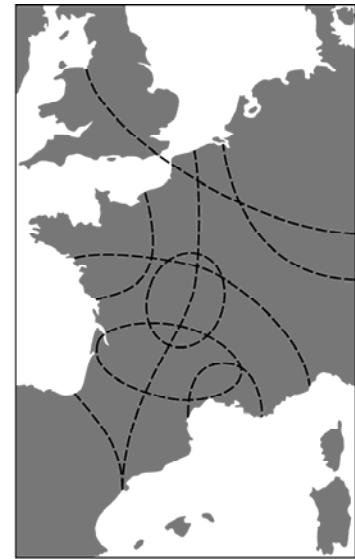


Abb. 4: Selektive Kulturräume

5. Ausblick: Kulturvergleiche mit variablem Raumbezug

Geht es den kulturvergleichenden Disziplinen darum, die kulturelle Vielfalt der Erde zu gliedern und Kultur miteinander vergleichend in Beziehung zu setzen, so ist Raum hierfür sicherlich nicht das einzige Strukturierungsprinzip. Auch jenseits räumlicher Kennzeichnungen bestehen diverse Kategorisierungen, die sich als Vergleichsgröße grundsätzlich anbieten. Dies können beispielsweise Organisationen sein, deren Einheit durch Mitgliedschaft bestimmt ist. Dazu ließen sich soziale Organisationen, Zeitungsredaktionen, Consultingbüros oder Kegelclubs ebenso zählen wie Parteien. Daneben sind Einheiten zu identifizieren, die funktional abgegrenzt werden können. Solche Institutionen sind beispielsweise im Bereich der Schule, der Familie oder dem Rechtswesen auszumachen. In all diesen Gruppierungen kann grundsätzlich ein hohes Maß an Kollektivität bestehen, das sich durch ge-

meinsam geteilte und tief internalisierte Eigenschaften im o.g. Sinne auszeichnet und damit für Kulturvergleiche in Frage kommt. Auch die Benennbarkeit dieser Kollektive ist im Rahmen der Gruppierung gewährleistet. Kulturvergleiche, die an solchen Kollektiven Maß nehmen, sind allerdings darauf angewiesen, den Umfang des Kollektivs vorab relativ genau zu kennen. Der „Container“ einer Organisation oder Institution sorgt dafür. Für die Analyse von Firmen-, Organisations-, oder Vereinskulturen ist diese Voraussetzung somit gegeben. Der Untersuchungsrahmen steht a priori fest, so dass der Forscher nicht Gefahr läuft, einen Teil des – möglicherweise global verzweigten – Kollektivs übersehen zu haben. Doch die Variabilität der Erfassung verschiedenster Kollektivstrukturen in unterschiedlichen Erdregionen bleibt dabei stark reglementiert.

Am Beispiel des Films „Willkommen bei den Sch’tis“ wurde hingegen exemplarisch verdeutlicht, dass Kultur kontextabhängig vielfältigen Sichtweisen und Interessen ausgesetzt ist, die entsprechend variable Repräsentationen verlangen. Diesem Bedürfnis scheint „Raum“ in besonderer Weise nachzukommen, da er Kollektivität auf verschiedenen Maßstabsebenen semantisch und empirisch greifbar macht. Gleichzeitig wurde der räumlichen Vergleichspraxis aber auch kritisch entgegengehalten, dass eine kulturelle Vorbestimmung ausgewählter Räume zwar unterschiedliche Vergleichseinheiten bereitstellt, sich aber gleichzeitig der Möglichkeit beraubt, Kultur – ähnlich wie die raumunabhängigen Kategorisierungen – außerhalb der Vorkategorisierung zu bestimmen. Entsprechen die angegebenen Kollektive nicht den vorgegebenen Grenzen, muss die Erklärungskraft von Kultur auf der Grundlage schematisierter Generalisierungen schwinden. Kulturräume können so nur bestätigt und reproduziert, nicht aber aufgrund ihrer Kulturmerkmale wissenschaftlich weiter bestimmt werden. Diese Unschärfe kann sich zugleich auf die Vergleichskriterien auswirken.

Zwar besteht neben der analytischen und diskursiven Verwendung der gängigen Bezugsräume (insbesondere Staaten) auch die Option, alternative Vergleichseinheiten heranzuziehen, wie das Filmbeispiel ebenfalls gezeigt hat. Nichtsdestotrotz bleibt auch dabei die kulturelle Vergleichspraxis weiterhin in jenen Regionen gefangen, für die es benannte Grenzen gibt. Obgleich „Kultur“ inhaltlich für spezifische Anliegen noch nicht weiter bestimmt ist, steht ihre räumliche Verbreitung a priori fest. Fallen hingegen die vorgegebenen Grenzen zur räumlichen und terminologischen Kategorisierung von Kultur weg, verlieren kollektive Vergleiche ihre entschiedene Bezugsbasis.

Um die herausgestellte Variabilität von räumlichen Einteilungsmustern dennoch zu nutzen, könnte die Frage nach einer Alternative von einer Kulturraumforschung beantwortet werden, die Kultur selbst zum Regionalisierungsmerkmal macht. Die Logik eines räumlichen Kulturdenkens gilt es entsprechend umzukehren. Dem Vergleich geht nicht die Vorregionalisierung von Kultur voraus, sondern die (primär räumlich unabhängige) Identifikation von Kollektivität. Nicht die regionale oder nationale Kultureigenschaft steht dann im Mittelpunkt, sondern die geographische Verortung dieser Eigenschaft selbst. Auf diese Weise würden sich Kulturräume formieren, die in Abhängigkeit vom Interesse und Forschungskontext differenzierter als Nationen oder andere Vergleichseinheiten, kulturelle Gegebenheiten auf unterschiedlichen Maßstabsebenen und in variablen Formationen aufweisen können. Die Variabilität dieser „selektiven Kulturräume“ (vgl. Scheffer 2007) speist sich aus dem nahezu unbegrenzten Inventar räumlicher Kennzeichnungen. Auf der Grundlage situativer und zeitlich gebundener Befunde erhalten sie vielfältige Konturen und eröffnen variable Vergleichsmöglichkeiten (Abb. 4).

In dieser Perspektive könnte nun auch die Analyse der Sch’tis weitere Kollektivzugehörigkeiten jenseits der bislang verwendeten Raumsemantiken freilegen. Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit, Kollektivitätsgröße und Homogenität werden dabei zu kriteriengebundenen Befunden eines spezifischen Interesses. Für den Kinobesucher hätte ein solcher Ansatz allerdings einen großen Nachteil: Die amüsanten Klischees würden sich in vielen Bereichen auflösen.

Literatur

Barmeyer, Ch. (2000): *Mentalitätsunterschiede und Marktchancen im Frankreichgeschäft. Zur interkulturellen Kommunikation im Handwerk* (mit Schwerpunkt Saarland/Lothringen). St. Ingbert: Röhrig.

Barmeyer, Ch. / Genkova, P. (2009): Methodische Probleme kulturvergleichender und interkultureller Forschung. In: Barmeyer, Ch. / Genkova, P. / Scheffer, J. (Hrsg.) (im Druck): *Einführung in die Interkulturelle Kommunikation und die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume*. Passau: Stutz, S. 119-152.

Christadler, M. (1981): *Deutschland, Frankreich. Alte Klischees, neue Bilder*. Frankfurt/M.: Verlag der sozialwissenschaftlichen Kooperative.

Eckensberger, L. (1979): A Metamethodological Evaluation of Psychological Theories from a Cross-Cultural Perspective. In: Eckensberger, L. / Lonner W.J. / Poortinga Y.H. (Hrsg.): *Cross-Cultural Contributions to Psychology*. Lisse: Swets & Zeitlinger, S. 255-275.

Eckensberger, L. (1980): *Methodenprobleme der kulturvergleichenden Psychologie*. Saarbrücken: Breitenbach.

François, E. / Siegrist, H. / Vogel, J. (1995): *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Heine, M. (2008): *Nord ist Mord*. Berliner Morgenpost vom 30.10.2008. Online Dokument: www.morgenpost.de/printarchiv/top-bmlive/article967112/Nord_ist_Mord.html [Zugriff 01.09.09].

Helfrich, H. (2003): Methodologie kulturvergleichender psychologischer Forschung. In: Thomas, A. (Hrsg.): *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen: Hogrefe, S. 111-138.

Hess, W. (1987): *Forschungsansätze in der kulturvergleichenden Psychologie. Methodische Probleme und Perspektiven*. Berlin: Haseloff.

Lüthge, K. (2008): *Nuscheln, kuscheln, lachen*. Frankfurter Rundschau vom 30.10.2008. Online Dokument: www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/1621459_Nuscheln-kuscheln-lachen.html?sid=3021acfab74a9742a3159172a3a9ce44 [Zugriff 01.09.09].

Midding, G. (2008): *Das Nord-Süd Gefälle. Schöne, heitere Provinz*. Berliner Zeitung vom 29.10.2008. Online Dokument: www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2008/1029/feuilleton/0015/index.html [Zugriff 01.09.09].

Pateau, J. (1999): *Die seltsame Alchemie in der Zusammenarbeit von Deutschen und Franzosen. Aus der Praxis interkulturellen Managements*. Frankfurt/M.: Campus.

Peitz, Ch. (2008): *Slusch mit luschtig. Das Nuscheln der anderen. Frankreichs Hit „Willkommen bei den Sch'tis“*. Tagesspiegel 30.10.2008. Online Dokument: www.tagesspiegel.de/kultur/kino/art137,2648597 [Zugriff 01.09.09].

Scheffer, J. (2007): *Den Kulturen Raum geben. Das Konzept selektiver Kulturräume am Beispiel des deutsch-tschechisch-österreichischen Dreiländercks*. Passau: Selbstverlag Fach Geographie.

Scheffer, J. (2009): Entgrenzung durch neue Grenzen. Zur Pluralisierung von Kultur. *Interculture Journal* 2009 (8), S. 19-33.

Straub, J. (2003): Psychologie und die Kulturen in einer globalisierten Welt. In: Thomas, A. (Hrsg.): *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen: Hogrefe, S. 543-566.

Thomas, A. (2008): Handlungswirksamkeit von Kulturstandards in der Zusammenarbeit von Deutschen und Franzosen. In: Röseberg, D. / Thoma, H. (Hrsg.): *Interkulturalität und wissenschaftliche Kanonbildung. Frankreich als Forschungsgegenstand einer interkulturellen Wissenschaft*. Berlin: Logos, S. 363-387.

Triandis, H.C. (1994): *Culture and social behaviour*. New York: McGraw-Hill.

Vahabzadeh, S. (2008): *Das Glück ist eine Fritte*. Süddeutsche Zeitung vom 29.10.08. Online Dokument: www.sueddeutsche.de/kultur/972/315860/text/ [Zugriff 01.09.09].

Vijver, F. van de / Leung, K. (1996): Methods and Data Analysis of Comparative Research. In: Berry, J. W. / Poortinga, Y. H. / Pandey, J. (Hrsg.): *Handbook of Cross-Cultural Research*. Needham Heights: Allyn & Bacon, S. 257-300.

Vijver, F. van de / Tanzer, N. K. (1997): Bias and Equivalence in Cross-Cultural Assessment. An Overview. *European Journal of Applied Psychology* 47 (4), S. 263-279.